

«Pink Apple» – von schrumpelig keine Spur

Zürcher Auftakt zum diesjährigen schwul-lesbischen Filmfestival am Mittwochabend

Klein, bescheiden und begleitet von Protestaktionen hat «Pink Apple» im ländlichen Kanton Thurgau seinen Anfang genommen – 18 Jahre später ist das Filmfestival in Zürich und Frauenfeld längst zum Publikumsrenner geworden.

Brigitte Hürlimann

Sechs Männer treffen sich abends in einer Frauenfelder Alternativbeiz, es ist der 2. September 1997, und die verschworene Gruppe hegt verwegene Absichten: Ein schwul-lesbisches Filmfestival im Kanton Thurgau muss her, weil hier nämlich immer nur von den Bauern, aber nie von den Homosexuellen die Rede ist, die wohl zahlreicher sein dürften als die landwirtschaftlich Tätigen. Gedacht, getan. Als Allererstes, so erinnert sich Mitbegründer Daniel Bruttin, musste die Gruppe mit Lesben ergänzt werden, denn die Männer massen sich nicht an, über Frauenfilme entscheiden zu können. Ab der zweiten Sitzung war die Runde dann tatsächlich gemischt – und bis heute machten lesbische Filme gut und gerne die Hälfte des Programms aus, im Gegensatz zu den meisten anderen, vergleichbaren Festivals im Ausland, sagt Doris Senn, die heuer ihr fünfzehntes Festival mitorganisiert. Filmaffine Lesben waren also rasch gefunden, das Frauenfelder Cinema Luna stellte seinen Saal zur Verfügung, was es im Übrigen bis heute tut, und dann ging es an die Namensgebung.

Mostindien steht Pate

Kennt man den Thurgauer Ursprung des schwul-lesbischen Filmfestivals, das 18 Jahre später längst zum Publikumsrenner geworden ist, und zwar in Zürich wie in Frauenfeld, so leuchtet die Wortkreation sofort ein. Apfel als Reminiszenz an Mostindien (Thurgau), Rosa als Farbe der homosexuellen Bewegung und das Ganze noch auf Englisch, um die Sache kurz und international zu halten. «Pink Apple» war geboren, und «Pink Apple» ist zur einschlägigen Marke für aktuelle, brisante, unterhaltsame und kontroverse Kultur geworden, steht für Debatten und Filme, die jedermann ansprechen und von Relevanz sind, unabhängig von der sexuellen Ausrichtung. Erwachsene war das Festival schon in den Anfangszeiten – was die Filmauswahl und das selbstbewusste Auftreten des Gründungsteams betrifft. Allen voran der Thurgauer Journalist Thomas



Thomas Müller (links im Bild), Daniel Bruttin und Doris Senn sind «Pink Apple»-Urgesteine.

ADRIAN BAER / NZ

Müller, der sich einen Floh ins Ohr hatte setzen lassen, Mitstreiter auftrieb, weil er nach dem Besuch einer schwul-lesbischen Filmreihe in Konstanz nur noch eines wollte: so etwas Cooles auch in seinem Wohnkanton durchführen.

Am 8. Mai 1998 war es dann so weit. Erziehungsdirektorin Vreni Schawalder eröffnete das erste «Pink Apple»-Festival, das kleine Cinema Luna war ausverkauft, und gezeigt wurde passenderweise «The Celluloid Closet»: ein amerikanischer Dokumentarfilm über die jahrzehntelange Unterdrückung von Schwulen und Lesben in Hollywoods Filmindustrie. Die Erziehungsdirektorin bewies mit ihrem Auftritt Mut. Sie habe erst kurz vor dem Festival gelernt, Ausdrücke wie Homos oder Lesben locker über ihre Lippen zu bringen, meinte sie in aller Offenheit. Doch es sei Zeit, zu einem offeneren und unverkrampften Miteinander zu finden.

Wie wenig selbstverständlich solche Worte damals noch waren, zumindest in der ländlichen Schweiz, das zeigten die religiös motivierten Demonstrationen, die ab dem zweiten «Pink Apple»-Festival begannen und ein paar Jahre lang andauerten. «Zuerst ärgerten wir uns»,

sagt Daniel Bruttin, «dann merkten wir, dass dies nichts nützt, dass uns die Proteste aber mediale Aufmerksamkeit und dadurch sogar Vorteile brachten.»

Back to the roots

Ab 2000 expandierte das Festival nach Zürich, dort zunächst ins Kino Movie, und sieben Jahre später öffnete auch das grosse Kino Le Paris seine Türen für das Festival, das Jahr für Jahr mehr Besucher anlockt. Heuer kommt in Zürich nun erstmals auch das Stüssihof hinzu, das sich von den Schmuddelfilmen verabschiedet hat und zum kulturellen Treffpunkt geworden ist. Geblieben ist nach wie vor der Ursprungsstandort in Frauenfeld. Die Initianten und die heutigen Organisatoren legen Wert darauf, im namengebenden, ländlichen Kanton vertreten zu sein, sich nicht vom grossen Zürich aufsaugen zu lassen. Abgelehnt haben es die Organisatoren jedoch, zum Tournee-Festival zu werden, obwohl die Nachfrage gross gewesen wäre. Mit einer solchen Ausweitung stiess die bis heute rein nebenamtlich, in der Freizeit tätige Leitung an ihre Grenzen. Der organisatorische Aufwand hat sich zwar

(digitale Revolution sei Dank) verringert. Müller, Bruttin und Senn erinnern sich daran, wie sie in den Anfangszeiten noch kiloschwere Kisten, voll beladen mit Filmrollen, von Frauenfeld nach Zürich schleppten oder vom angrenzenden Ausland in die Schweiz schmuggelten: um sich die zeitraubenden Zollformalitäten zu ersparen. Heute werden die Filme per Link, auf einem Stick oder auf einer Harddisk geliefert.

Geblichen ist, dass die inzwischen rund fünfzigköpfige «Pink Apple»-Crew eigenhändig jene fremdsprachigen Filme untertitelt, die sozusagen frisch aus dem Schneiderraum nach Zürich oder Frauenfeld gelangen. Die Untertitel werden bei der Vorführung via Beamer auf die Leinwand projiziert. Das sei eine schöne und interessante Arbeit, sagt Thomas Müller – und eine aufwendige, ergänzt Doris Senn. Für den Film über Susan Sontag beispielsweise wurden etwa tausend Folien hergestellt, damit auch alle Festivalbesucher den Ausführungen folgen können. Übrigens: Der allererste «Pink Apple»-Film, «The Celluloid Closet», wird dieses Jahr erneut gezeigt – back to the (Thurgauer) roots, könnte man sagen.

ZWISCHENRUF

Solchen Zauber schaffen Bücher

Brigitte Hürlimann · Der Besucher hat nicht viel Zeit, steht nun aber doch kurz im Büro, er zieht den Regenmantel demonstrativ nicht aus und behält die Aktentasche fest in der Hand. Nur noch schnell, fünf Minuten lang, eine letzte, offene Frage besprechen, der nächste Termin steht an, und die Fragestellerin weiss, sie darf ihn nicht mehr lange beanspruchen. Doch dann fällt sein Blick aufs Büchergestell, und plötzlich ist keine Rede mehr von Stress, Hektik, Termindruck. Er ist ein Bücherwurm, das ist offensichtlich, er vergisst Raum und Zeit, sobald er ein paar Buchrücken entdeckt, er kann gar nicht anders, das Innenleben ist ein Muss. Der Besucher unterbricht das Gespräch, die aufgeworfene Frage interessiert nicht mehr.

Er streicht mit den Fingern über die Bücher, einige davon sind staubbedeckt, und, ehrlich gesagt, die Auswahl ist eher beschränkt, einseitig, wir befinden uns ja im Büro, keine schöne Belletristik weit und breit; Fachliteratur halt. Doch der Besucher ist Jurist, ihm sind die alten Gesetze aufgefallen: ein Strassenverkehrsgesetz von 1964, das Obligationenrecht von 1974 oder ein Strafbuch von 1986. «Das haben Sie aufbewahrt», ruft der Mann, «das findet man doch alles im Internet!» Die Bemerkung ist rhetorisch gemeint, denn seine unübersehbare Faszination und Freude drückt das pure Gegenteil aus.

Ja, er weiss, wie sinnlich es ist, die alten Werke aufzuschlagen, in den vergilbten Seiten zu blättern, Artikel für Artikel zu überfliegen, ein Stück Schweizer Geschichte zu durchlaufen. Da ist im alten Strafbuch tatsächlich noch von Notzucht, widernatürlicher oder gewerbsmässiger Unzucht die Rede – eine Ungeheuerlichkeit. Wer züchtigt da wen, wie und warum? Und wer ist in Not? Heute heisst das Vergewaltigung und Prostitution, keine Rede mehr von den Nöten der Täter.

Wer aber ein altes Zivilgesetzbuch aufbewahrt hat, eines mit den Regeln, die noch bis 1988 galten, der sollte sich unbedingt das damalige Eherecht zu Gemüte führen – knapp dreissig Jahre ist es her. Junge Frauen werden ihren Augen nicht trauen: «Der Ehemann ist das Haupt der Gemeinschaft», steht da etwa geschrieben oder, an die Ehefrau gerichtet: «Sie führt den Haushalt.» Der Besucher schmunzelt ob der thematischen Abschweifungen und stellt die staubigen Bücher wieder ordentlich zurück ins Gestell. Der Werktag nimmt seinen Lauf, für beide, doch minutenlang waren sie ganz woanders, entführt worden in andere Zeiten, andere Sitten. Solchen Zauber schaffen Bücher.

Pink ist nicht gleich Pink

Jürg Zbinden · Mit Erreichen der 18. Ausgabe hat das Festival «Pink Apple» seine Volljährigkeit erreicht. Sein Erwachsenenstatus wird unterstrichen durch ein internationales Programm mit Dokumentar- und Spielfilmen sowie diversen Schwerpunktthemen und Talks. Den Auftakt macht eine Koproduktion zwischen Litauen, Frankreich und den Niederlanden: «Sangailė» von Alaintė Kavaitė, in Anwesenheit der Regisseurin und ihrer Hauptdarstellerin Julija Steponaitytė. Der Coming-of-Age-Spielfilm erzählt die Geschichte der 17-jährigen Sangailė, die in den Sommerferien dem Mädchen Auste begegnet. Bereits im Vorverkauf auf grosses Interesse gestossen ist der HBO-Dokumentarfilm «Regarding Susan Sontag» (2014) in der Regie von Nancy D. Kates, weshalb auf den 3. Mai eine Zusatzvorstellung anberaumt wurde (Arthouse Movie). Kates' Film über die Essayistin und Kritikerin setzt sich aus Archivaufnahmen und Interviews mit Sontags jüngerer Schwester Judith, ihren Lieben, Geliebten und Freunden zusammen und zeigt, wie die Ikone der US-Intelligenzia an sich zweifelte, die un-Beugsam sie am Leben festhielt: «Ich liebe es, am Leben zu sein. Ich erwache jeden Morgen voller Dankbarkeit dafür,

lebendig zu sein.» Den letzten Kampf gegen ihre Krebserkrankung verlor sie, kapitulierte sie nie. «Regarding Susan Sontag» zeichnet ein intimes, auch ambivalentes Porträt der Frau, die sich gegen den von Norman Mailer geäusserten Begriff «lady writer» wahrte. Das sei nicht minder absurd, als von einer «lady lawyer», «lady doctor» oder aber von James Baldwin als einem «negro writer» zu sprechen.

Das Thema «Homosexualität in der Türkei» greift der Dokumentarfilm «My Child – Benim çocuğum» anhand von sieben Coming-out-Geschichten aus Sicht der Eltern auf (2. Mai, mit anschliessender Podiumsdiskussion im Salle Pigalle im «Stüssihof»). Wer den unlängst im Schweizer Fernsehen gezeigten Spielfilm «Garçon stupide» (2004) des Westschweizers Lionel Baier verpasst hat, erhält am 3. Mai die Gelegenheit, das gefeierte Werk auf Kinoleinwand zu sehen. Von der schwul-lesbischen Programmvialität – Pink ist nicht gleich Pink – überzeugt man sich am besten auf der vorbildlich gestalteten Website. Und am 1. Mai steigt im Klub Heaven eine «Studio 54»-Party, passend zum Director's Cut von «54».

Zürich, 29. April bis 7. Mai, www.pinkapple.ch.

Der Ausstrahlungsaktivist

Der Geiger Daniel Hope wird neuer «Music Director» des Zürcher Kammerorchesters

Christian Wildhagen · Michael Bühler, der Direktor des Zürcher Kammerorchesters (ZKO), machte es spannend. Wie in einer Fernsehshow liess er die Saisonpressekonferenz seines Orchesters im Hotel «Eden au Lac» zielgerichtet auf den Höhepunkt zulaufen. Zunächst gab es ein Puzzle-Bild zum Raten, dann öffneten sich die Türen, und zum Einzug des Helden, der punktgenau leibhaftig im Saal erschien, hätte bloss noch eine tönende Untermalung im Stil von «We Are the Champions» gefehlt. Ganz schön viel Pomp für eine Personalie, die einige Zürcher Spatzen schon seit längerem von den Dächern pfeifen: Der Geiger Daniel Hope wird neuer «Music Director» des ZKO.

Hope wird seine neue Funktion, die man früher schlicht «Chefdirigent» oder «Künstlerischer Leiter» genannt hätte und in der offenbar genau diese zwei Aufgaben zusammenfliessen sollen, zur Saison 2016/17 antreten. Er schliesst damit die Lücke, die der Rücktritt von Sir Roger Norrington hinterlässt: Norrington will sein Amt als «Principal Guest Conductor» des ZKO zum Ende der laufenden Saison aus Altersgründen abgeben; er wird dem

Orchester aber durch Gastauftritte eng verbunden bleiben. Daniel Hope soll dafür bereits jetzt aktiv in die künstlerischen Planungen einsteigen. In der Interimssaison bis zu seinem offiziellen Antritt wird Konzertmeister Willi Zimmermann verstärkt Leitungsaufgaben im Orchester übernehmen.

Für Daniel Hope schliesst sich, wie er nicht ohne Rührung erzählte, mit seiner Berufung ein Kreis in seinem Künstlerleben. Noch in der Ära des Orchestergründers Edmond de Stoutz habe er mit dem ZKO einige wichtige frühe Konzerterfahrungen sammeln dürfen: «Das erste Mozart-Konzert, den ersten Bach – das vergisst man nie», schwärmte Hope. Für die Zukunft hat er sich vorgenommen, zusammen mit dem Geigenkollegen Zimmermann und den weiteren Stimmführern eine «gemeinsame Vision» für das Orchester zu entwickeln. Wie diese konkret aussehen könnte, verriet Hope noch nicht.

Aus der Personalie Hope und einigen Bemerkungen Bühlers kann man aber erraten, wohin die Reise gehen soll. Man zielt offenkundig auf noch mehr überregionale und internationale Ausstrahlung – Hope, der seine vielfältigen

Aktivitäten auf seiner persönlichen Website unter Rubriken wie «The Violinist», «The Broadcaster», «The Musical Activist», «The Producer» und «The Author» auflistet, dürfte nicht zuletzt die mediale Präsenz des Orchesters beträchtlich erhöhen.

Schon in der kommenden Saison 2015/16 will man beim ZKO einige Konsequenzen aus Erfahrungen der vergangenen Spielzeiten ziehen. Während die Besucherzahlen bei den Konzerten in der Tonhalle 2013/14 nur geringfügig auf rund 25 000 gestiegen seien, so Bühler, habe man die Gesamtzahl durch Tourneen und Gastspiele auf über 55 700 Konzertbesucher steigern und somit mehr als verdoppeln können.

Dieser Erfolgskurs soll nun durch eine Ausweitung der Aktivitäten in Stadt und Kanton, aber auch über Zürich hinaus fortgeführt werden. Im Gegenzug wird die Präsenz in der Tonhalle bei den Abo-Konzerten – ein unerwartet drastischer Schritt – um ein Drittel, von 15 auf 10 Veranstaltungen, reduziert. Artistische Pianist und Komponist Fazil Say – auch er ein Garant für viel überregionale Aufmerksamkeit.